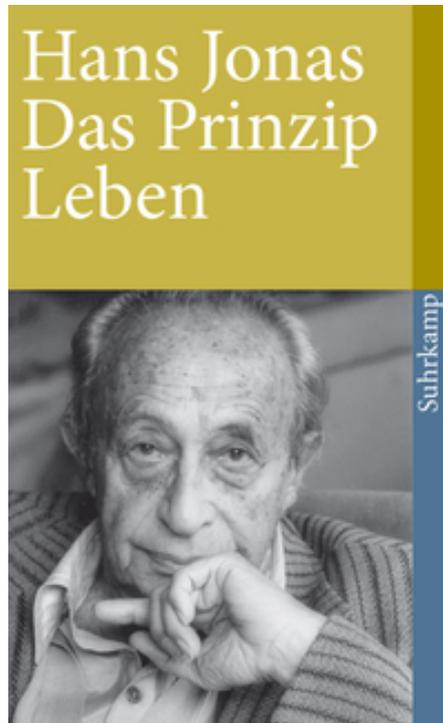


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Jonas, Hans
Das Prinzip Leben

Ansätze zu einer philosophischen Biologie

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 2698
978-3-518-39198-3

suhrkamp taschenbuch 2698

Ein Mann macht einen radikalen Schnitt. Er trennt und teilt. Hier das, was nur dem Menschen zugehört: das Denken; dort alles andere, nämlich das, was im Gegensatz zum Denken im Raum erscheint, das Ausgedehnte. Der Mann heißt René Descartes, ein Philosoph am Anfang des technischen Zeitalters. Die Folgen seines Schnittes sind weitreichend. Die Grundannahme der Naturwissenschaften lautete von nun an: Die Natur existiert für sich, sie ist das Meß- und Wägbare, das Zusammenspiel von Kräften, das Materie-Geschehen. Es ist daher unzulässig, irgend etwas Menschliches in sie hineinzudeuten. Mit *Das Prinzip Leben* tritt Hans Jonas den Gegenbeweis an. Er zeigt auf, daß das Organische schon in seinen elementarsten Formen das Geistige vorbildet und der Geist noch in seiner höchsten Ausprägung Teil des Organischen bleibt. Gegenüber einer Wissenschaft, welche die belebte Welt mit den Gesetzen der unbelebten Materie zu erklären und zu beherrschen versucht, und angesichts einer Geisteshaltung, die den Menschen in die blinden Mächte des Zufalls geworfen sieht, setzt Hans Jonas die eigene »psychophysische Ganzheit«: Meine eigene Natürlichkeit bedeutet mir etwas. Dieser zentralen Einsicht zufolge kann jeder von uns – als Organismus, der zugleich Geist und Leib besitzt – das Phänomen des Lebens unmittelbar an sich selbst erfahren.

Hans Jonas, 1903 in Mönchengladbach geboren, starb im Februar 1993 in New York. 1933 emigrierte er nach England und 1935 nach Palästina, seit 1955 lebte er in den USA. Jonas erlangte weltweite Anerkennung durch sein Werk *Das Prinzip Verantwortung* (1979), in dem er eine Ethik für die Menschen im technologischen Zeitalter formulierte. 1987 erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Hans Jonas
Das Prinzip Leben

*Ansätze zu einer
philosophischen Biologie*

Suhrkamp

Erstveröffentlichung unter dem Titel
Organismus und Freiheit. Ansätze zu einer philosophischen Biologie
© Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1973
Aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser
und von Klaus Dockhorn
Umschlagfoto: Isolde Ohlbaum

suhrkamp taschenbuch 2698

Erste Auflage 1977

© Insel Verlag Frankfurt am Main 1994

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des

Insel Verlags Frankfurt am Main und Leipzig

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-39198-3

2. Auflage 2011

Das Prinzip Leben

Inhalt

Vorwort	9
<i>Einleitung.</i> Über die Thematik einer Philosophie des Lebens	13
1. <i>Kapitel.</i> Das Problem des Lebens und des Leibes in der Lehre vom Sein	23
2. <i>Kapitel.</i> Wahrnehmung, Kausalität und Teleologie	51
3. <i>Kapitel.</i> Philosophische Aspekte des Darwinismus	73
4. <i>Kapitel.</i> Harmonie, Gleichgewicht und Werden	109
5. <i>Kapitel.</i> Ist Gott ein Mathematiker? Vom Sinn des Stoffwechsels	127
6. <i>Kapitel.</i> Bewegung und Gefühl. Über die Tierseele . . .	179
7. <i>Kapitel.</i> Kybernetik und Zweck. Eine Kritik	195
8. <i>Kapitel.</i> Der Adel des Sehens. Eine Untersuchung zur Phänomenologie der Sinne	233
9. <i>Kapitel.</i> Homo pictor: Von der Freiheit des Bildens . . .	265
<i>Überleitung.</i> Von der Philosophie des Organismus zur Philosophie des Menschen	303
10. <i>Kapitel.</i> Vom praktischen Gebrauch der Theorie	311
11. <i>Kapitel.</i> Gnosis, Existentialismus und Nihilismus . . .	343
12. <i>Kapitel.</i> Unsterblichkeit und heutige Existenz	373
<i>Epilog.</i> Natur und Ethik	399
Bibliographische Notiz	404
Inhaltsverzeichnis	406

Vorwort

Auf die kürzeste Formel gebracht legt dieses Buch eine »ontologische« Auslegung biologischer Phänomene vor. Der zeitgenössische Existentialismus, wie manche Philosophie vor ihm gebannt auf den Menschen allein blickend, pflegt *ihm* als einzigartige Auszeichnung und Last vieles von dem zuzusprechen, was im organischen Dasein als solchen wurzelt: damit entzieht er dem Verständnis der organischen Welt die Einsichten, welche die menschliche Selbstwahrnehmung zu seiner Verfügung stellt, und verfehlt darüber auch die wirkliche Scheidelinie zwischen Tier und Mensch. Ihrerseits muß die wissenschaftliche Biologie, durch ihre Regeln an die äußeren, physischen Tatsachen gebunden, die Dimension der Innerlichkeit ignorieren, die zum Leben gehört: damit bringt sie den Unterschied zwischen »beseelt« und »unbeseelt« zum Verschwinden und läßt zugleich das stofflich vollklärte Leben nach seinem Sinne rätselhafter, als das unerklärte war. Die beiden Standpunkte, seit Descartes in ihrer unnatürlichen Trennung festgestellt, sind logisch komplementär und spielen einander in die Hände – zur Befestigung ihrer selbst, aber zum Nachteil ihrer beiderseitigen Gegenstände, die beide buchstäblich dabei »zu kurz« kommen: Das Verständnis des Menschen leidet von der Trennung ebensosehr wie das des außermenschlichen Lebens. Eine erneute, philosophische Lesung des biologischen Textes mag die innere Dimension – das uns am besten Bekannte – für das Verstehen organischer Dinge zurückgewinnen und so der psychophysischen Einheit des Lebens den Platz im theoretischen Ganzen wiederverschaffen, den es durch die Scheidung des Mentalen und Stofflichen seit Descartes verloren hat. Der Gewinn für das Verstehen des Organischen wird dann auch ein Gewinn für das Verstehen des Menschlichen sein.

Demgemäß bemühen sich die folgenden Untersuchungen, einerseits die anthropozentrischen Schranken idealistischer und existentialistischer Philosophie, andererseits die materialistischen Schranken der Naturwissenschaft zu durchbrechen. Im Mysterium des lebenden Leibes sind die beiden Pole tatsächlich vereint. Die großen Widersprüche, die der Mensch in sich selbst

entdeckt – Freiheit und Notwendigkeit, Autonomie und Abhängigkeit, Ich und Welt, Beziehung und Vereinzelung, Schöpfer-tum und Sterblichkeit –, haben ihre keimhaften Vorbildungen schon in den primitivsten Formen des Lebens, deren jede die gefährliche Waage zwischen Sein und Nichtsein hält und immer schon einen inneren Horizont von »Transzendenz« in sich birgt. Dieses allem Leben gemeinsame Thema werden wir in seiner Entwicklung durch die aufsteigende Ordnung organischer Vermögen und Funktionen verfolgen: durch Stoffwechsel, Bewegung und Begehren, Fühlen und Wahrnehmen, Einbildung, Kunst und Begriff – eine fortschreitende Stufenleiter von Freiheit und Gefahr, gipfelnd im Menschen, der seine Einzigkeit vielleicht neu verstehen kann, wenn er sich nicht länger in metaphysischer Abgetrenntheit sieht.

Der Leser wird jedoch hier nichts von dem evolutionären Optimismus eines Teilhard de Chardin finden, mit dem grandiosen und unaufhaltsamen Vormarsch des Lebens auf eine höchste Vollendung zu, noch von dem stets sich selbst erfüllenden (daher immer gelingenden) Prinzip schöpferischer Neuheit, das A. N. Whitehead der endlosen Bewegung des Alls unterlegte. Er wird vielmehr das Leben als ein Experiment mit steigenden Einsätzen und Risiken betrachtet sehen, das in der schicksalhaften Freiheit des Menschen ebensowohl zu Katastrophe wie zu Erfolg führen kann. Der Unterschied dieser Sicht zu den genannten und anderen metaphysischen »success stories« (fast jede überlieferte Metaphysik scheint es zu sein) wird, so hoffe ich, nicht bloß als Unterschied des Temperaments, sondern als Sache philosophischer Gerechtigkeit erscheinen.

Obwohl meine Werkzeuge in der Hauptsache kritische Analyse und phänomenologische Beschreibung sind, bin ich gegen das Ende doch nicht davor zurückgescheut, mich auf metaphysische Spekulation einzulassen, wenn Mutmaßung über letzte und unbeweisbare (aber darum keineswegs sinnlose) Dinge nötig zu sein schien. Diese Wende ist klar markiert und der mehr positivistisch gesinnte Leser ist frei, die Grenze zu ziehen, die er nicht mit mir zu überschreiten willens ist. Während mir hier Tun oder Lassen freistand, liegt es am Gegenstand selber und nicht an meiner Willkür, daß mich seine Behandlung in Seintheorien von Platon bis Whitehead verwickelte und in Sachfragen, die sich von

Physik und Biologie zu Erkenntnistheorie und Ethik erstrecken. Das Phänomen des Lebens selber verneint die Grenzen, die gewohnheitsmäßig unsere Disziplinen und Arbeitsfelder trennen.

Die Kapitel dieses Buches erschienen ursprünglich als Einzeluntersuchungen zwischen 1950 und 1965, alle mit einer Ausnahme zuerst auf englisch, manche dann auch auf deutsch, und wurden 1966 in entsprechender Bearbeitung, mit Zufügung von Anhängen und Überleitungen, zu dem Buch »The Phenomenon of Life. Toward a Philosophical Biology« (Harper & Row: New York 1966) vereinigt. Die hier vorgelegte, in manchem veränderte deutsche Ausgabe wurde von Herrn Dr. Dockhorn und mir in geteilter Übersetzungsarbeit besorgt, und zwar wie folgt: Herr Dr. Dockhorn übersetzte die Einleitung und Kapitel 3, 6, 7 und 8 (mit ihren jeweiligen Anhängen, außer im Falle von Kapitel 8); ich alles übrige. Bei dem besonderen Verhältnis, das der Autor zu seinem eigenen Werk hat, und dem Umstand, daß hier die Übersetzungssprache seine Muttersprache ist, in der er als Schriftsteller schon vor seiner englischen Laufbahn seinen eigenen Stil gebildet hatte, war es nur natürlich, daß ich die gewissenhafte Arbeit meines Vorübersetzers noch einmal stilistisch überarbeitete und mir dabei auch sachlich eine Freiheit gegenüber dem Original erlaubte, wie sie eben nur dem Verfasser zusteht. Auch bei den von mir allein übernommenen Teilen natürlich hatte »Übersetzen« diesen Sinn. Das Sonderbare der Erfahrung, mich derart selber aus der erworbenen in die ursprünglich eigene Sprache »zurück« zu übertragen, kann wohl nur ein Emigrantenschriftsteller, der ähnliches versucht hat, nachfühlen.

Betreffs der im ganzen bestehenden Identität des deutschen mit dem englischen Buch sind (von verstreuten Änderungen und Erweiterungen abgesehen) folgende zwei Ausnahmen zu verzeichnen: Das 4. Kapitel, von vornherein deutsch geschrieben und zuerst (1957) im »Studium Generale« veröffentlicht, befindet sich nicht in dem englischen Buch; dafür wurde der dortige (10.) Essay über Heidegger und die Theologie in das deutsche Buch nicht aufgenommen, da er schon anderweitig auf deutsch veröffentlicht ist (in: Heidegger und die Theologie, hrsg. v. G. Noller, 1967) und hier ohne Schaden für den Fortgang des Arguments fortgelassen werden konnte. Nicht das gleiche galt für die Kapitel 9, 11 und 12, die zwar schon 1963 in der Kleinen Vanden-

hoeck-Reihe zusammen unter dem Titel »Zwischen Nichts und Ewigkeit« auf deutsch erschienen sind, ohne die aber das vorliegende Buch einfach unvollständig wäre. – Der für die erste deutsche Ausgabe gewählte Titel sagt besser als der des englischen Originals, was ich als das zentrale Thema des Buches ansehe: Organismus und Freiheit.

New Rochelle, York, 1972

Hans Jonas

Einleitung

Über die Thematik
einer Philosophie des Lebens

Eine Philosophie des Lebens umgreift in ihrem Gegenstand die Philosophie des Organismus und die Philosophie des Geistes. Dies ist selber bereits ein erster Satz der Philosophie des Lebens, in der Tat ihre vorgreifende Hypothese, die sie im Verlauf ihrer Durchführung wahr zu machen hat. Denn die Anzeige des äußeren Umfanges behauptet inhaltlich nicht weniger, als daß das Organische schon in seinen niedersten Gebilden das Geistige vorbildet und daß der Geist noch in seiner höchsten Reichweite Teil des Organischen bleibt. Von den zwei Hälften dieser Behauptung ist nur die zweite, nicht die erste, im Einklang mit dem modernen Denken; und nur die erste Hälfte, nicht die zweite, war dem antiken Denken gemäß. Daß *beide* Behauptungen gültig und voneinander unabtrennbar sind, ist die Hypothese einer Philosophie, die ihren Stand jenseits der *querelle des anciens et des modernes* zu nehmen sucht.

Der Philosoph, der das Riesenpanorama des Lebens auf unserem Planeten überblickt und sich selbst als einen Teil davon versteht, wird sich nicht mit der Antwort zufriedengeben (so brauchbar sie als Arbeitshypothese der Naturwissenschaft ist), daß dieser unaufhörliche und weitläufige Prozeß, der mit umwegiger Folgerichtigkeit durch Äonen fortschreitet und sich in immer kühneren und subtileren Schöpfungen versucht, in dem Sinne »blind« gewesen sein soll, daß sich seine Dynamik in der mechanischen Permutation indifferenter Elemente erschöpft, die ihre Zufallsergebnisse als Artformen längs des Weges ablagert und mit ihnen ebenso zufällig die Erscheinungen des Subjektiven veranlaßt, die jenen physischen Ergebnissen als rätselhaftes und überflüssiges Nebenprodukt anhaften. Vielmehr, da die Materie nun einmal so von sich Kunde gab, nämlich sich tatsächlich auf diese Art und mit diesen Ergebnissen organisierte, so sollte ihr das Denken ihr Recht widerfahren lassen und ihr die Möglichkeit zu dem, was sie tat, als in ihrem anfänglichen Wesen gelegen zu erkennen. Diese ursprüngliche Potenz müßte dann ebenso in den Begriff der physischen Substanz einbezogen werden, wie die an ihren Aktualisierungen, den Geschöpfen, auftretende Zielstre-

bigkeit in den Begriff der physischen Kausalität. Der undogmatische Denker wird das Zeugnis des Lebens nicht unterdrücken; er wird sich heute davon auffordern lassen, ein konventionelles, von der Naturwissenschaft überkommenes Wirklichkeitsmodell zu überprüfen, das vielleicht von ebendieser Naturwissenschaft schon überholt zu werden beginnt. (Daß eine solche Überprüfung keine Rückkehr zu Aristoteles zu bedeuten braucht, kann das Beispiel Whiteheads zeigen.)

Unabhängig von der Geschichte ihrer Genesis, unabhängig somit von den Befunden der Entwicklungsforschung, stellt sich die vorhandene, simultane Mannigfaltigkeit des Lebens, besonders des tierischen, als eine ansteigende Stufenfolge dar, ausgespannt zwischen »primitiv« und »entwickelt«, auf deren Skala Komplizierung der Form und Differenzierung der Funktion, Empfindlichkeit der Sinne und Intensität der Triebe, Beherrschung der Glieder und Vermögen des Handelns, Reflexion des Bewußtseins und Griff nach der Wahrheit ihren Platz haben. Aristoteles las diese Hierarchie aus dem gegebenen Befund des organischen Lebens ab, ohne hierzu des Entwicklungsgedankens zu bedürfen; seine Schrift »De anima« ist die erste Abhandlung in philosophischer Biologie. Die theoretischen Bedingungen, unter denen sein großes Beispiel in unserer Zeit wieder aufgenommen werden könnte, sind sehr verschieden von den seinen; aber die Idee eines Stufenbaus, einer progressiven Auflagerung von Schichten, mit Abhängigkeit jeder höheren von den niedrigeren und Beibehaltung aller niedrigeren in der jeweils höchsten, wird sich immer noch als unentbehrlich erweisen. Man kann diese Stufenfolge zwiefach deuten: nach Begriffen der Wahrnehmung und nach Begriffen des Handelns (also des »Wissens« und der »Macht«) – d. h. einmal nach Weite und Deutlichkeit der Erfahrung, steigenden Graden sinnlicher Weltgegenwart, die durchs Tierreich hindurch zu umfassendster und freier Objektivierung des Seinsganzen im Menschen führen; und zum anderen, hiermit parallel laufend und gleichfalls im Menschen gipfelnd, nach Maß und Art der Einwirkung auf die Welt, also nach Graden progressiver Freiheit des Handelns. In Hinsicht auf organische Funktionen sind diese zwei Seiten durch Perzeption und Motilität vertreten. Die wechselseitige Beziehung und Durchdringung beider Aspekte – des Wahrnehmens und des

Handelns, der Mannigfaltigkeit und Genauigkeit des einen, der Reichweite und Macht des andern – ist ein ständiges Thema für das einführende Studium tierischen Daseins.

Beide Stufenleitern gipfeln im Denken des Menschen und kommen dort unter die Frage: Welche Seite ist für die andere da? Die Betrachtung für das Handeln, oder das Handeln für die Betrachtung? Mit diesem Ansinnen einer Wahl geht die Biologie in Ethik über. Was immer die Antwort sei (und die Geschichte der Ethik, als der Lehre vom *bonum humanum*, weiß von mehr als einer) – ein Aspekt der ansteigenden Reihe ist unbestreitbar der, daß in ihren Stufen die sinnliche »Spiegelung« der Welt immer deutlicher und in sich lohnender wird, das »Wissen« also zunimmt, anfangend mit dem dunkelsten Fühlen irgendwo auf den untersten Sprossen der Tierleiter, ja schon mit der elementarsten Reizung organischer Empfindlichkeit als solcher, in der irgendwie schon Andersheit, Welt und Objekt keimhaft »erfahren«, d. h. subjektiv gemacht und erwidert werden.

Zweimal in den vorangehenden Erörterungen erschien der Begriff »Freiheit«: in Verbindung mit dem Wahrnehmen und in Verbindung mit dem Handeln. Man erwartet, dem Begriff im Bereich des Geistes und des Willens zu begegnen, doch nicht vorher; und wenn irgendwo, dann in der Dimension des Tuns und nicht der Rezeptivität. Wenn aber »Geist« von allem Anfang an im Organischen vorgebildet ist, dann auch Freiheit. Und unsere Behauptung ist in der Tat, daß schon der *Stoffwechsel*, die Grundsicht aller organischen Existenz, Freiheit erkennen läßt – ja, daß er selber die erste Form der Freiheit ist. Für die meisten Leser müssen dies befremdliche Worte sein, und ich erwarte es nicht anders. Denn was könnte weniger mit Freiheit zu tun haben, was weiter entfernt sein von Wollen und Wählen, die jedes normale Verständnis mit dem Worte »Freiheit« verbindet, als der blinde Automatismus chemischer Vorgänge im Innern unseres Körpers? Dennoch wird es das Anliegen eines Teils unserer Untersuchungen sein, zu zeigen, daß in den dunklen Regungen urweltlicher organischer Substanz zum ersten Mal ein Prinzip der Freiheit innerhalb der endlos ausgedehnten Zwangsläufigkeit des physischen Universums aufleuchtet – ein Prinzip, das Sonnen, Planeten und Atomen fremd ist. Offensichtlich müssen dem Begriff, wenn er für ein so umfassendes Prinzip in Anspruch

genommen wird, alle bewußt-mentalen Bedeutungsverbindungen ferngehalten werden: »Freiheit« muß einen objektiv unterscheidbaren Seinsmodus bezeichnen, d. h. eine Art zu existieren, die dem Organischen per se zukommt und insofern von allen Mitgliedern, aber keinem Nichtmitglied, der Klasse »Organismus« geteilt wird: ein ontologisch beschreibender Begriff, der zunächst sogar auf bloß körperliche Tatbestände bezogen sein kann. Selbst dann aber darf er nicht ohne Beziehung zu der Bedeutung sein, die der Begriff im menschlichen Bereich hat, von dem er entlehnt wurde – sonst wäre die Entlehnung und erweiterte Anwendung ein frivoles Spiel mit Worten. Bei aller physischen Objektivität bilden die von ihm auf dem primitiven Niveau beschriebenen Charaktere die ontologische Basis, und die andeutende Vorwegnahme, jener höheren Phänomene, die den Namen der »Freiheit« unmittelbarer verdienen und ihn offenkundiger exemplifizieren: und auch die höchsten von ihnen bleiben an die unscheinbaren Anfänge in der organischen Grundschicht gebunden, als an die Bedingung ihrer Möglichkeit. So bedeutet das erste Erscheinen des Prinzips in seiner nackten und elementaren Objektgestalt den Durchbruch des Seins in den unbegrenzten Spielraum der Möglichkeiten, der sich bis in die entferntesten Weiten subjektiven Lebens erstreckt und als Ganzer unter dem Zeichen der »Freiheit« steht.

In diesem fundamentalen Sinn genommen, kann uns der Begriff der *Freiheit* in der Tat als Ariadnefaden für die Deutung dessen dienen, was wir »Leben« nennen. Was das Geheimnis der Anfänge betrifft, so ist es uns verschlossen. Am überzeugendsten für mich ist die Annahme, daß schon der Übergang von unbelebter zu belebter Substanz, die erste Selbstorganisation der Materie auf das Leben hin, von einer in der Tiefe des Seins arbeitenden Tendenz zu ebenden Modi der Freiheit motiviert war, zu denen dieser Übergang das Tor öffnete. Eine solche Annahme berührt die Auffassung des gesamten anorganischen Substrats, auf dem sich der Bau der Freiheit erhebt. Für unsere Zwecke brauchen wir uns nicht auf diese oder irgendeine andere Hypothese über die Ursprünge festzulegen, denn wo wir einsetzen, haben sich die »ersten Regungen« längst begeben. Befinden wir uns aber erst einmal im Bereich des Lebens selbst, so sind wir – gleichgültig, was seine Ursache gewesen sein mag – nicht länger auf Hypo-

thesen angewiesen: der Begriff der Freiheit ist hier von vornherein am Platze und in der ontologischen Beschreibung seiner elementarsten Dynamik benötigt. Und dieser Begriff der Freiheit wird uns auf dem ganzen Wege aufwärts als ein Werkzeug der Beschreibung und Interpretation begleiten.

Der Weg aufwärts aber ist keine bloße Geschichte des Erfolgs. Das Privileg der Freiheit ist belastet mit der Bürde der Notdurft und bedeutet Dasein in Gefahr. Denn die Grundbedingung für das Privileg liegt in der paradoxen Tatsache, daß die lebende Substanz durch einen Urakt der Absonderung sich aus der allgemeinen Integration der Dinge im Naturganzen gelöst, sich der Welt gegenübergestellt und damit die Spannung von »Sein oder Nichtsein« in die indifferente Sicherheit des Daseinsbesitzes eingeführt hat. Die lebende Substanz tat dies, indem sie ein Verhältnis prekärer Unabhängigkeit gegenüber derselben Materie einnahm, die doch für ihr Dasein unentbehrlich ist; indem sie ihre eigene Identität unterschied von der ihres zeitweiligen Stoffes, durch den sie doch ein Teil der gemeinsamen physikalischen Welt ist. So in der Schwebelage zwischen Sein und Nichtsein besitzt der Organismus sein Sein nur auf Bedingung und auf Widerruf. Mit diesem Doppelaspekt des Stoffwechsels – seinem Vermögen und seiner Bedürftigkeit – trat das Nichtsein in die Welt als eine im Sein selbst enthaltene Alternative; und hierdurch erst erhält »zu sein« einen betonten Sinn: zuinnerst qualifiziert durch die Drohung seiner Negation, muß Sein sich hier behaupten, und behauptetes Sein ist Dasein als Anliegen. So konstitutiv für das Leben ist die Möglichkeit des Nichtseins, daß sein Sein als solches wesentlich ein Schweben über diesem Abgrund ist, ein Streifen entlang seines Randes. So ist Sein selbst statt eines gegebenen Zustandes eine ständig aufgegebene Möglichkeit geworden, stets von neuem abzugewinnen seinem stets anwesenden Gegenteil, dem Nichtsein, von dem es am Ende doch unvermeidlich verschlungen wird.

Das so in der Möglichkeit schwebende Sein ist durch und durch ein Faktum der Polarität, und das Leben manifestiert diese Polarität ständig in diesen grundlegenden Antithesen, zwischen denen seine Existenz sich spannt: der Antithese von Sein und Nichtsein, von Selbst und Welt, von Form und Stoff, von Freiheit und Notwendigkeit. All diese Zweiheiten sind, wie sich

leicht erkennen läßt, Formen der Beziehung: Leben ist wesentlich Bezogenheit auf etwas; und Beziehung als solche impliziert »Transzendenz«, ein Über-sich-Hinausweisen seitens dessen, das die Beziehung unterhält. Wenn es uns gelingt, die Anwesenheit einer solchen Transzendenz und der sie artikulierenden Polaritäten schon am Grunde des Lebens selbst aufzuweisen, wie rudimentär und vor-geistig ihre Form dort auch sei, so haben wir die Behauptung wahr gemacht, daß der Geist in der organischen Existenz als solcher präfiguriert ist.

Von all den genannten Polaritäten ist die von Sein und Nichtsein die fundamentalste. Ihr wird Identität abgerungen in einer höchsten, anhaltenden Bemühung des Aufschubs, deren Ende doch vorbestimmt ist. Denn das Nichtsein hat die Allgemeinheit, oder die Gleichheit aller Dinge, auf seiner Seite. Der Trotz, den ihm der Organismus bietet, muß zuletzt in der Unterwerfung enden, in der die Selbstheit dahinschwindet und als diese einzige nie wiederkehrt. Daß das Leben sterblich ist, ist zwar sein Grundwiderspruch, aber gehört unabtrennbar zu seinem Wesen und ist nicht einmal von ihm wegzudenken. Das Leben ist sterblich nicht obwohl, sondern weil es Leben ist, seiner ursprünglichsten Konstitution nach, denn solcher widerrufflicher, unverbürgter Art ist das Verhältnis von Form und Stoff, auf dem es beruht. Seine Wirklichkeit, paradox und ein ständiger Widerspruch zur mechanischen Natur, ist im Grunde fortgesetzte Krise, deren Bewältigung niemals sicher und jedesmal nur ihre Fortsetzung (als Krise) ist. – Sich selbst überantwortet und ganz auf die eigene Leistung gestellt, für ihre Vollbringung aber auf Bedingungen angewiesen, deren sie nicht mächtig ist und die sich versagen können; abhängig daher von Gunst und Ungunst äußerer Realität; ausgesetzt der Welt, gegen die und durch die zugleich sie sich zu behaupten hat; ihrer Kausalität gegenüber verselbständigt und ihr doch unterworfen; aus der Identität mit dem Stoffe herausgetreten, doch seiner bedürftig; frei, aber abhängig; vereinzelt, aber in notwendigem Kontakt; Kontakt suchend, aber durch ihn zerstörbar; nicht weniger bedroht andererseits durch seine Entbehrung: gefährdet also nach beiden Seiten, von Übermacht und Sprödigkeit der Welt, und auf dem scharfen Grate dazwischen stehend; in ihrem Prozeß, der nicht aussetzen darf, störbar; in ihrer organisierten Funktionsverteilung, die nur